



II. Aus den Satiren des Petronius Arbiter



ch konnte — so erzählt Entolprios beim Gastmahl des Trimalchio — nun nichts mehr genießen, sondern wandte mich an meinen Nachbar und fing, um möglichst viel zu erfahren, ein weitläufiges Gespräch mit ihm an. Auf meine Frage, wer die Frau sei, die unablässig mit der größten Emsigkeit umherlief, sagte er nur: Das ist Trimalchios Frau Fortunata, die das Geld mit Scheffeln

mißt. Und was war die noch vor kurzem? Dein Genius möge mir verzeihen, aber keinen Bissen Brot hättest du aus ihrer Hand nehmen mögen! Jetzt — wie und warum weiß ich nicht — ist sie gar hoch gestiegen und gilt dem Trimalchio als sein ein und alles. Um es kurz zu sagen, wenn sie am hellen Mittag will, daß es finstere Nacht sein soll, er glaubt es ihr sicher. Er, der weiß überhaupt nicht, wie viel er hat, er ist geradezu steinreich. Aber sie! Ich sage dir, dieses Weibsbild sieht alles, du hältst es gar nicht für möglich. Sie ist nüchtern, mäßig und voll von Klugheit und Verstand, aber sie hat eine böse Zunge; wie eine Elster. Wen sie mag, den mag sie, aber wer ihr zuwider ist, den hat sie gründlich im Magen.

Trimalchio hat Güter, sag' ich dir, so weit wie die Gabelweihen fliegen; der sitzt geradezu in den Geldsäcken. In der Kammer seines

Torwärters, da liegt mehr Silber, als irgend jemand überhaupt im Vermögen hat. Und die Sklaven! Poß Wetter! Ich glaube nicht, daß der zehnte Teil von ihnen seinen Herrn kennt! Kurz, ich sage dir, der Mann ist imstande einen jeden der hier anwesenden Laffen in ein Rautenblatt einzuwickeln.

Und du kannst mir glauben, er ist so begütert, daß er gar nichts zu kaufen braucht. Ihm wächst auf seinen Gütern alles zu: Wolle, Pomeranzen, Pfeffer; ich glaube, du findest Hühnermilch bei ihm, wenn du sie suchst. Denke dir nur, einmal war ihm die Wolle nicht gut genug, die seine Schafe gaben. Was macht er? Er läßt von Tarent Widder kommen, um seine Tiere damit zu veredeln! Um echt attischen Honig zu erhalten, ließ er Bienenstöcke von Athen holen; und ich bin fest überzeugt, die hiesigen Bienen werden durch die fremden eine Verbesserung in der Zucht erfahren.

Ja, denke dir, noch in den letzten Tagen gab er den Auftrag, Samen von Champignons für ihn aus Indien zu besorgen; da bleibt einem doch der Verstand stillestehen! In seinen Ställen hat er kein Maultier stehen, das nicht von einem echten Wildesel abstammt. Sieh dir hier nur die Menge von Kissen an, da ist keines darunter, das nicht echt purpurne oder scharlachene Polsterung hätte. So ein Glückspilz ist das! Aber seine Mitfreigelassenen sind auch nicht ohne, sag' ich dir! Die wissen auch etwas vom Tausendgüldenkraut!

Du siehst wohl den Mann dort, der zu allerunterst liegt? Der hat heute seine Achtthunderttausend. Und der hatte rein gar nichts! Vor kurzer Zeit mußte er noch Holz tragen. Aber der hat auch, wie man sagt — ich weiß es natürlich nicht, ich hab's nur so reden hören — einem Schatzgeiste die Kappe nehmen können, und dann hat er natürlich leicht einen Schatz gefunden. Ich bin übrigens nicht neidisch, ich gönne jedem, was ihm das Geschick gegeben hat, aber dem merkt man den Freigelassenen noch zu sehr an, und er tut des Guten etwas viel. So hat er erst kürzlich angeschlagen: „Pompeius Diogenes vermietet vom 1. Juli ab seine bisherige Wohnung, denn er hat sich vor kurzem ein Haus gekauft.“

Und was glaubst du von dem Burschen, der dort auf dem

Platz des Freigelassenen liegt? Der hat für sich zu sorgen gewußt! Ich werfe ihm aber damit nichts vor. Der hat einmal seine runde Million gehabt, aber es dauerte nicht lange, da stand es wacklig mit ihm. Ich glaube, ihm gehören jetzt nicht die Haare auf dem Kopfe mehr. Und der arme Kerl ist nicht einmal schuld daran, nein, nur die infamen Freigelassenen. Das sind dir Subjekte! Die haben alles an sich gebracht, was ihm gehörte. Du mußt nämlich wissen, viele Halunken zusammen ruinieren einen Mann, und wenn die Sache erst anfängt schief zu gehen, dann empfehlen sich die Freunde gehorsamst.

Und was für ein anständiges Geschäft hat der Mensch erst be-
fessen, ehe er so herunterkam! Er war nämlich Leichenbesorger, und zu essen wußte der, wie es mancher Fürst nicht kann: bei ihm gab's richtige Eber in der Decke, feine Konditorwaren und Geflügel; er hatte seine Röche und Konditoren in der Küche. Bei seinen Gelagen floß mehr Wein unter den Tisch, als mancher im Keller hat. Ich sage dir, bei ihm war die reine Pracht, das ging fast über menschliche Verhältnisse. Zuletzt, als er sich in seiner schwierigen Lage gar keinen Rat mehr wußte und er fürchtete, daß ihm die Gläubiger allen Kredit entziehen würden, da hat er noch einen guten Witz gemacht. Er kündigte nämlich mit den Worten Auktion an: „Julius Proculus will seine überflüssigen Sachen unter den Hammer bringen.“ Das ist doch reizend!

Nachdem dieser Gang vorüber war, hatte Trimalchio im Nebenzimmer etwas zu tun. So waren die Gäste auf einige Zeit von seiner Gegenwart befreit und konnten nun schwätzen, wie sie wollten.

Dama fing an: „Mit dem Tage ist es doch jetzt gar nichts, im Augenblick wird es Nacht. Am besten ist es, wenn man jetzt aufsteht, sich gleich zu Tische zu setzen. Und diese nette Kälte, die wir jetzt haben! Na, ich sage, ich bin kaum im Bade warm geworden. Ha, ein Glas Punsch, das ist jetzt der beste Winterrock. Ich sage euch, ich habe gleich aus dem Krüge getrunken, ich bin voll! Der Wein ist mir gut zu Kopfe gestiegen!“

Seleukus fuhr fort: „Ich gehe freilich nicht jeden Tag ins
Manitius, Mären und Satiren aus dem Lateinischen

Bad. Das Bad kommt mir wie ein Walker vor, das Wasser hat ordentlich Zähne und mein Herz schmilzt täglich mehr. Aber wenn man so ein Töpfchen Met ausschürft, da kann man der Kälte ein Schnippchen schlagen. Na, heute konnte ich wirklich nicht baden, ich ging nämlich bei ein Begräbnis. Ach, das war ein netter Kerl, der gute Chrysanthus, nun hat er seine Seele ausgeblasen. Und vor ganz kurzer Zeit hat er mich noch begrüßt; es ist mir, als ob er mit mir spräche!

„Na, wir Menschen wackeln doch herum wie aufgeblasene Schläuche, elender als die Fliegen sind wir. Aber Fliegen, die haben doch noch ein bißchen Kraft, wir sind so schwach wie die Wasserblasen. Und wenn der arme Kerl nur nicht so enthaltsam gewesen wäre! Seit fünf Tagen hat er keinen Schluck Wasser und keinen Bissen Brot genommen! Er geht dahin, wo viele sind.“

„Den haben die Ärzte auf dem Gewissen, vielleicht auch sein vermaledeites Geschick. Aber das war ein feines Begräbnis! Ein wirkliches Totenbett und eine noble Decke! Beklagt wurde er gut, er hatte nämlich einige freigelassen. Aber sein Weib klagte wie eine falsche Raze. Und was wäre die ohne ihn gewesen! Ich glaube, die Weiber sind eine Art Geier! Man soll nur keinem nicht etwas Gutes tun, das ist doch in den Brunnen geworfen. Aber alte Liebe ist wie der Krebs.“

Ganymedes meinte: „Ihr schwacht doch, was kein Mensch verstehen kann! Um die Brotpreise kümmert ihr euch gar nicht. Weiß Gott, ich habe heute noch keinen Bissen Brot erwischen können! Und wie die Trockenheit anhält! Schon das ganze Jahr gib't's Hungersnot. Der Teufel mag die Ädilen holen, die immer mit den Bäckern unter einer Decke stecken; dort heißt es: ‚Hilf mir, ich helf' dir wieder'. Darunter muß das arme Volk doch leiden!“

„Die Großen haben freilich alle Tage die Backen voll! Ei, wenn wir noch die Löwen hätten, die ich hier fand, als ich zuerst aus Asien kam! Das war ein Leben! Da hat man was von Ohrfeigen gesehen. Ich besinne mich noch auf den Sabinus. Er wohnte damals am alten Bogen, wie ich noch ein Junge war.“

„Das war der reine Pfeffer, fast kein Mensch! Glaubt mir's, wo der ging, da brannte die Erde unter ihm. Aber sonst ein gerader, tüchtiger Kerl; eine ehrliche Haut, man konnte mit ihm im Finstern ‚Finger erraten‘ spielen. Wenn der auf dem Forum sprach, da wuchs seine Stimme zum Trompetenton an. Und er schwitzte dabei nie und spuckte auch nicht aus. Für jeden Gruß dankte er freundlich und nannte jeden beim Namen, ganz wie unsereins.

„Damals war das Korn überhaupt nichts wert, ein Groschenbrot konnten zwei Männer beim besten Willen nicht aufessen; und jetzt ist es kleiner als ein Ochsenauge! Jeden Tag wird's schlechter, und unsere Kolonie geht zurück wie ein Kalbsschwanz.

„Natürlich, wir haben ja einen Adil, der nicht drei Heller wert ist, jeder Groschen gilt ihm mehr als unser Leben! Der pflegt sich freilich zu Hause, jeden Tag nimmt er mehr ein, als mancher im Vermögen hat. Ich weiß auch, woher er die tausend Golddenare kürzlich erhielt. Wenn wir nur ein bißchen mehr Mut hätten, so sollte es schon anders sein. Das Volk muß jetzt zu Hause Löwen fressen, draußen Füchse.

„Was mich betrifft, so hab' ich schon meine paar Lumpen aufgegessen, und wenn die Teuerung andauert, muß ich mein Gürtchen verkaufen. Was soll denn noch werden, wenn sich weder Götter noch Menschen der Kolonie erbarmen? Niemand glaubt ja, daß der Himmel noch Himmel ist, niemand hält Fasten, niemand kümmert sich um Jupiter, sondern jeder zählt mit zugemachten Augen sein Geld. Früher gingen die Weiber freilich reinen Sinnes in der Stola mit bloßen Füßen und offenem Haar auf den Hügel und baten den Jupiter um Wasser, und da goß es gleich kannenweise, und die Menschen kamen wie die nassen Mäuse von der Bittfahrt zurück.“

Vorher war ein ganzes Schwein auf den Tisch gesetzt worden. Jetzt nahm der Koch ein Messer und vorsichtig schnitt er hier und da in den Leib des Tieres. Und als die Schnitte sich durch den schweren Inhalt des Leibes erweiterten, stürzte eine Menge von Brat- und Blutwürsten heraus. Alle Anwesenden äußerten ihren Beifall und riefen: „Heil dem Gajus!“ Der Koch wurde dann noch durch

einen Trunk geehrt, und er erhielt einen silbernen Kranz sowie einen Becher auf einem Untersatz von korinthischem Erz.

Als der Rhetor Agamemnon dieses Kunstwerk näher betrachtete, sagte Trimalchio: „Ich bin es, der allein echt korinthische Erzsachen besitzt.“ Ich glaubte nun, daß er bei seiner gewöhnlichen Aufgeblasenheit sagen würde, er habe diese Gegenstände sich unmittelbar aus Korinth kommen lassen. Es kam aber noch besser.

Er sagte nämlich: „Du wunderst dich vielleicht darüber, daß ich allein echt korinthische Bronze besitzen soll. Aber die Sache ist richtig, denn du mußt wissen, daß der Fabrikant, bei dem ich kaufe, Korinthus heißt. Was kann man also korinthisch nennen außer dem, was von einem Korinthus kommt?

„Und ihr sollt mich nicht etwa für einen Einfaltspinsel halten, ich weiß nämlich sehr wohl, woher diese korinthische Bronze eigentlich stammt. Als Troja eingenommen war, hat Hannibal, dieser erzschlaue Kerl und große Halunke, alle Bildsäulen aus Erz, Gold und Silber, die sich in der Stadt fanden, auf einen großen Haufen bringen und anzünden lassen. So hat sich das ganze Zeug miteinander verbunden, das reine Mischerg. Von dieser großen Masse holten sich nun die Metallarbeiter, und daraus verfertigten sie Näpfe und Schüsseln und kleine Bildsäulen. Nun wißt ihr's, wie die korinthische Bronze entstand, da ist alles zugleich darin, und es ist weder das noch jenes allein. Ihr nehmt es mir aber wohl nicht übel, wenn ich euch sage, daß ich die Glasgefäße noch lieber habe, die riechen wenigstens nicht. Wenn das Glas nicht so zerbrechen wollte, würde es mir überhaupt lieber sein als das Gold; jetzt ist es freilich für mich viel zu billig, ich kann mir bei meinem Gelde nichts daraus machen.

„Aber ich will euch was erzählen. Es hat einmal ein Glasarbeiter gelebt, der stellte eine Glaschale her, die unzerbrechlich war. Er drang mit diesem kostbaren Geschenke bis zum Kaiser vor, und als er die Schale dem Herrn überreichen wollte, ließ er sie absichtlich auf den Fußboden fallen. Der Kaiser erschrak darüber beinahe zu Tode, der Mann aber hob die Schale ruhig von der Erde auf.

„Da zeigte es sich, sie war nur etwas verbogen, als wäre sie aus Erz gewesen. Und vor den Augen des Kaisers zog der kunstreiche Mann einen kleinen Hammer aus der Tasche und machte langsam und vorsichtig den Schaden wieder gut. Als das geschehen war, glaubte der Mann schon den Thron Jupiters erklimmen zu haben, namentlich da ihn der Kaiser fragte: ‚Sage mir, weiß denn noch jemand anders von solcher Glasmacherkunst?‘

„Nun paßt auf, jetzt kommt das Beste. Nämlich als der Mann mit ‚nein‘ geantwortet hatte, ließ ihn der Kaiser einen Kopf kürzer machen; denn wenn das Geheimnis bekannt geworden wäre, so müßte man ja das Gold für Dreck achten.

„Aber das muß ich euch sagen, auf Silber bin ich wie veressen. Denkt, ich habe Humpen, die etwa ein Achtelhektoliter fassen. Darauf sind feine Bilder zu sehen, nämlich wie Kassandra ihre Söhne tötet, die Jungen liegen nur so da, als wenn sie lebhaftig lebten. Auch hab’ ich tausend silberne Henkelschalen, die Mummius meinem früheren Herrn vermacht hat; darauf könnt ihr den Zauberkünstler Dädalus sehen, wie er eben die Niobe ins trojanische Pferd einschließt. Auch besitze ich die famosen Kämpfe der Gladiatoren Hermeros und Petrahites auf Humpen, die ein ordentliches Gewicht haben. Und das will ich meinen, meine Kennerschaft, die möchte ich um die größte Summe Geldes nicht eintauschen.“

(Ein Streit zwischen zwei Gästen war vorhergegangen.) Schon wollte Alkyltos mit einem derben Schimpfwort antworten, aber Trimalchio freute sich über die Beredsamkeit seines Mitfreigelassenen und rief: „Wollt ihr gleich aufhören zu zanken! Nur hübsch ruhig! Und du, Hermeros, schone den jungen Mann! Dem ist das Blut heiß geworden, du mußt der Vernünftige sein. In solchem Streite siegt stets derjenige, welcher nachgibt.

„Laßt uns lieber heiter und vergnügt sein, denn jetzt kommen die Rhapsoden.“ Und wirklich trat alsbald eine Schar von Griechen und Trojanern ein, und man hörte die Schilde und Lanzen zusammen schlagen. Trimalchio setzte sich auf sein Polster, und während jene Homerdarsteller in griechischen Versen ihr Stück spielten, wie sie es

unverschämterweise zu tun gewöhnt sind, las er mit tönender Stimme aus einem lateinischen Buche vor.

Raum war in der Handlung eine Pause eingetreten, da sagte er: „Wißt ihr auch, was sie für ein Stück spielen? Ich weiß es, darum laßt es euch sagen! Diomedes und Ganymedes waren zwei Brüder und hatten eine Schwester Helena. Agamemnon raubte die Helena und schob statt dieser der Diana eine Hirschkuh unter. So erzählt es euch jetzt hier Homer, wie die Trojaner und Parentiner (Bewohner einer kleinen Stadt Istriens) gegeneinander kämpften. Agamemnon siegte nämlich und gab seine Tochter Iphigenia dem Achilles zur Frau. Deswegen ist jetzt Ujar hier in Raserei geraten, und er wird euch sofort die Szene erklären.“

Als Trimalchio das gesagt hatte, stimmten die Homerdarsteller ein lautes Geschrei an, und unter fortwährendem Hin- und Hereilen der Sklaven wurde ein ganzes gesottenes Kalb hereingebracht. Es hatte einen Helm auf dem Kopfe sitzen und lag auf einer Silberschüssel, die fast anderthalb Zentner schwer war.

Hinter dem Kalbe tobte Ujar her und hieb, als wäre er von Sinnen, mit gezücktem Schwert darauf ein, und nachdem er das Kalb bald mit flachen bald mit scharfen Hieben in Stücke zerhauen hatte, spießte er die Stücke mit dem Schwerte auf und verteilte so das ganze Tier unter die Anwesenden, die sich nicht wenig darüber wunderten.

Aber man hatte nicht lange Zeit, diese witzigen Überraschungen anzustauen, denn mit einem Male erkrachte die Decke, und der ganze Saal begann zu erdröhnen. Ich sprang sofort erschrocken auf und fürchtete, daß von der Decke her irgend ein Equilibrist heruntersteigen werde, um sich mit seinen Künsten zu produzieren.

Nicht weniger erstaunten die übrigen Gäste, sie reckten ihren Kopf empor und spannten darauf, was sich da wohl Neues vom Himmel ankündigte. Und plötzlich öffnete sich die Deckenlage und ein ungeheurer Reifen senkte sich herab, der von einem riesengroßen Faß abgeschlagen sein mußte und an welchem rund im Kreise herum goldene Kränze und kostbare Salbenfläschchen mit duftendem Inhalt

hingen. Man hieß uns nun, diese Dinge als Geschenk in Empfang zu nehmen, und ich sah dann wieder nach dem Tisch.

Dort war inzwischen ein Speisebrett mit Kuchen hingesezt worden. In der Mitte befand sich eine große Figur, die vom Konditor eigens verfertigt worden war und in ihrem weiten Umfang in gewohnter Weise allerhand Früchte und Trauben beherbergte. Wir streckten sofort begierig die Hände danach aus, es waren indes nur künstliche Früchte. Doch die Heiterkeit der Gäste litt darunter nicht, sie wurde im Gegenteil durch einen neuen Scherz erhöht, denn alle Kuchen und die sämtlichen Früchte ließen bei der geringsten Berührung Safran fahren, und bis zum Munde schoß diese so lästig werdende Flüssigkeit auf uns zu. Wir erhoben uns aber alle, denn wir glaubten, daß der Gang, welcher mit so geweihter Flüssigkeit getränkt war, ein heiliger sein müsse, und wir riefen: „Heil und Glück dem Kaiser, dem Vater des Vaterlandes!“ Einige von den Gästen griffen aber doch nach den Früchten, als dieser Weiheakt vorüber war, und füllten die mitgebrachten Tücher. Ich tat dies ganz besonders, denn ich glaubte, daß ich für meinen lieben Giton gar nicht genug einstecken könne.

Als sich nun alle Tischgenossen „gesegnete Mahlzeit“ gewünscht hatten, wandte sich Trimalchio an Nukeros und sagte: „Höre, Freund, du warst doch sonst beim Essen lebenswürdiger! Du schweigst ja heute und redest keinen Ton. Ich bin heute so fröhlich, rede doch von der Leber weg.“

Nukeros meinte darauf: „Ich will alles einbüßen, wenn ich nicht bald vor Freude zerplaze, daß du so fröhlich bist. Ich hätte schon etwas Hübsches zu erzählen, wenn ich nicht fürchten müßte, daß mich diese gelehrten Narren dort auslachen. Aber ich will erzählen, mir tut's ja nichts, wenn sie lachen.“ Und so erzählte er folgendes: „Als ich noch Sklave war, bewohnten wir ein ganz kleines Gut, jest gehört das Haus der Gavilla. Dort liebte ich die Frau des Schenkwirts; ihr kanntet ja die dicke Nudel, die Melissa aus Tarent, dieses Prachtmensch! Und ich liebte sie weniger wegen ihres guten Aussehens, als weil sie eine hübsche Art hatte. Erbat ich von ihr etwas, erhielt

ich's gewiß. Hatte sie einen Groschen, bekam ich sicher die Hälfte davon, und was ich hatte, gab ich ihr zum Aufheben; sie blieb mir immer treu.

„Als ihr Mann starb, wollte ich zu ihr, es mochte biegen oder brechen, denn wahre Freunde erkennt man erst in der Not. Zufällig war ihr Herr gerade nach Tarent fort, um altes Gerümpel zu verkaufen. Die Gelegenheit war daher günstig, und ich forderte unsern Wohnungsgefährten auf, er möchte mich bis zum fünften Meilenstein begleiten. Das war ein Soldat, der sich vor der Hölle selbst nicht fürchtete.

„Beim ersten Hahnenschrei drückten wir uns, der Mond schien so hell, als ob es Mittag wäre. Endlich gelangten wir zum Kirchhof, mein Begleiter versteckte sich hinter eine Grabsäule, und ich sang ein Lied und zählte die Säulen. Als ich dann nach dem Soldaten blickte, hatte dieser sich seiner Kleider entledigt und sie auf den Weg gelegt.

„Ich sage euch, bei diesem Anblick war mir die Seele in die Nase gefahren, und ich zitterte wie Espenlaub. Der aber machte eine Beschwörung, und plötzlich war er ein Wolf geworden. Denkt nicht etwa, daß ich mit euch scherze, beileibe nicht. Und der Wolf fing an zu heulen und suchte eilends den Wald zu erreichen.

„Ich wußte erst gar nicht, wo ich eigentlich war, der Verstand war mir stillstehen geblieben. Da sehe ich auf die Kleider am Boden, und als ich sie aufheben wollte, waren sie zu Stein geworden. Wer sollte da nicht in seiner Todesangst umkommen?

„Ich zog aber mein Schwert und habe auf dem ganzen Wege damit in die Dunkelheit gehauen, bis ich am Hause meiner Freundin ankam. Wie ein Gespenst trat ich bei ihr ein. Meine Seele hatte ich fast ausgeblasen. Dicke Schweißtropfen rannen mir über die Backen, meine Augen waren die eines Toten. Nur langsam und mit großer Mühe wurde ich wieder lebendig.

„Melissa wunderte sich, daß ich zu so ungewohnter Stunde komme, und sagte: ‚Wärest du früher gekommen, so hättest du mir helfen können. Nämlich ein Wolf ist in unser Gut eingebrochen und hat alle Schafe getötet. Wie ein Fleischer hat er ihnen das Blut ab-

gezapft. Dann entfloß er, denn ein Sklave hat ihn mit einem Speer in den Hals getroffen.' Als ich das gehört, war es bei mir mit jedem Schläfe vorbei, vielmehr eilte ich, als es Tag geworden war, spornstreichs nach Hause.

„Als ich an den Ort kam, wo die versteinerten Kleider gelegen hatten, fand ich nichts weiter als Blut auf dem Erdboden. Zu Hause lag der Soldat im Bett wie ein Stier, und ein Arzt war da, um ihm den verwundeten Hals zu heilen. Nun wußte ich genau, daß dieser Mensch ein Währwolf war. Ich hätte später in seiner Gesellschaft kein Stück Brot mehr essen können, auch wenn mein Leben davon abhing. Mögen andere sehen, was sie von der Geschichte denken; aber ich will verdammt sein, wenn ich euch etwas vorgelogen habe, ich habe die reine Wahrheit gesagt.“

(Während des Mahles war in der Weinhitze eben ein lebhafter Streit zwischen Trimalchio und Fortunata ausgebrochen, und die Frau hatte ihrem Manne nicht die artigsten Dinge gesagt.) Nun wurde Trimalchio durch die Schimpfreden seiner Frau hitzig und warf ihr einen Becher an den Kopf. Sie schrie auf, als ob sie ein Auge verloren hätte, und bedeckte mit ihren zitternden Händen das Gesicht. Scintilla, die Frau des Steinmehrs Habinnas, die kurz zuvor mit ihrem Manne in den Saal getreten war, wurde darüber aufgeregt und bedeckte die vor Zorn zitternde Frau mit einem Teil ihres Gewandes, und ein dienstfertiger Knabe, wegen dessen der Streit entstanden war, hielt ein kleines Gefäß mit kühlender Flüssigkeit an ihre Backe.

Fortunata beugte sich über ihn und fing kläglich an zu seufzen und zu weinen. Da fing Trimalchio an zu wettern: „Was denn, weiß diese Bänkelsängerin etwa nicht mehr, daß ich sie aus ihrer Sklavenbude herausgeholt und zu einem Menschen gemacht habe? Ja, sie bläst sich noch auf wie ein Frosch, und sie spuckt nicht einmal aus (um die Nemesis abzuwenden); sie ist ein Klotz, aber kein Weib!

„Allerdings, wer in einer Hütte geboren ist, der träumt nicht vom Palast! Aber, so mir mein Schutzgeist gnädig ist, diese gestiefelte Rassandra will ich schon zähmen! Wie konnte ich nur ein

solcher Esel sein und dies Weib heiraten! Ich hätte zehn Millionen erheiraten können, du weißt, daß ich nicht lüge! Nämlich Algatho, der Salbenhändler von der Hausbesitzerin nebenan, der führte mich einmal beiseite und sagte mir: „Du wirst doch dein Geschlecht nicht mit dir untergehen lassen wollen?“

„Aber ich natürlich, ich guter, dummer Kerl, der nicht leichtsinnig erscheinen will, ich habe mir selbst mit der Axt ins Bein geschlagen! Warte nur, ich will dafür sorgen, daß du mich noch mit den Nägeln aus der Erde kraken wirst. Ja, du sollst sofort einsehen, was du dir angetan hast! Habinnas, du wirst ihre Statue nicht auf meinem Grabmonument aufstellen, ich will wenigstens im Tode keinen Zank mehr haben. Ja, damit sie weiß, daß ich ihr auch Leid antun kann, sie soll mich, wenn ich tot bin, nicht küssen dürfen.“

Nachdem dieser Donner ausgetobt hatte, bat Habinnas den Trimalchio, nicht mehr zu zürnen, und sagte: „Jeder von uns hat Fehler. Wir sind doch Menschen und keine Götter.“ Auch die weinende Scintilla sprach ihm so zu und nannte ihn Gajus und bat ihn bei seinem Genius, von dem furchtbaren Zorne abzulassen.

Da brach auch er in Tränen aus und sagte zu Habinnas: „Ich bitte dich, mögest du deine Habe genießen, wie du willst, aber wenn ich jetzt etwas Unrechtes getan habe, so erlaube ich dir, mir allen Schimpf anzutun. Ich habe diesem vortrefflichen Jungen doch nichts Unrechtes zugefügt, sondern ich habe ihn gern. Er kann schon mit zehn dividieren und liest ein geschriebenes Buch. Er hat sich von seiner täglichen Ration eine kleine thrazische Rüstung gekauft, sowie einen Lehnstuhl und zwei Näpfe. Ist er es etwa nicht wert, daß ich ihn in den Augen habe?“

„Doch Fortunata verbietet es. Nicht wahr, so ist es, du wacklige Person, die schon nicht mehr richtig stehen kann? Ich rate dir, genieße dein Glück, das du über dich gebracht hast, du Raubvogel, und bringe mich nicht in Harnisch, mein Liebchen, sonst mußt du meine Hitze fühlen! Du kennst mich! Was ich einmal bestimmt habe, das ist so fest, als wäre es mit einem Nagel angeschlagen.“

„Aber was soll denn die ganze Geschichte? Wir sind zu anderen

Dingen hier. Ich bitte euch, wir wollen an das Heute denken, daher tut euch gütlich, meine Freunde! Ich bin ja daselbe gewesen, was ihr seid, aber mit meiner Tüchtigkeit habe ich's doch weit gebracht. Das bißchen Verstand ist es allein, was Menschen aus uns macht, alles übrige ist Unsinn.

„Ich habe stets gesagt: ‚Kaufe ich vorteilhaft ein, so kann ich mit Nutzen verkaufen‘. Andere Leute sagen wieder anders, aber ich bleibe dabei. Und ich kann wohl sagen: ‚Ich zerplatze vor Glück.‘ Aber du, alte Schnarchratte, heulst du noch immer? Ich will schon dafür sorgen, daß du dein Geschick beheulen kannst!

„Übrigens will ich nun doch erzählen, wovon ich angefangen hatte. Zu diesem Glück, wie ihr es hier sehen könnt, hat mich besonders mein wirtschaftlicher Sinn gebracht. Was war ich! Ihr könnt es glauben, ich war so groß wie dieser Randelaber hier, als ich aus Asien kam, aber täglich hab' ich mich an ihm gemessen, ob ich größer geworden wäre. Und um recht bald einen härtigen Schnabel zu bekommen, schmierte ich mir die Lippen mit Öl aus der Lampe ein. Und dennoch blieb ich vierzehn Jahre des Herrn Liebling, und was der Herr befiehlt, muß man ja tun. Und auch bei der Frau wußte ich mich bald unentbehrlich zu machen. Ihr wißt, daß das bei Weiberlaunen etwas sagen will, aber ich schweige darüber, weil ich nicht das Geschick zum Prahlen habe.

„Ich wurde also mit dem Willen der Götter Herr im Hause, bald war ich sogar mächtiger als der Herr selbst. Was weiter? Ja, nun kommt's. Der Herr setzte mich zum Miterben neben dem Kaiser ein, und so erhielt ich ein Vermögen wie ein Senator. Da aber niemand mit nichts zufrieden ist, so hatte ich nachgerade Lust bekommen, selbst Geschäfte zu machen. Ich will euch nicht langweilen, kurz ich ließ fünf Schiffe bauen, belud sie mit Wein — der war damals Goldes wert — und schickte sie nach Rom.

„Ihr könntet denken, als hätte ich es so bestimmt: alle fünf Schiffe scheiterten, und das ist die Wahrheit, keine Erfindung. An jenem Tage schluckte Neptun bare dreißig Millionen herunter. Ihr glaubt wohl, ich hätte nun den Mut verloren? Wahrhaftig, ich habe

von dem Verluste gar nichts gemerkt, er war überhaupt für mich nicht da. Größere und bessere und glücklichere Schiffe hab' ich gebaut, und jeder sagte, ich sei eben ein mutiger Mann.

„Ihr wißt vielleicht, ein großes Schiff hat viel zu bedeuten, und ich lud wieder Wein, daneben aber auch Bohnen, Pöckelfleisch, Salben und Sklaven. Damals war Fortunata wirklich gut, sie verkaufte ihren ganzen Goldschmuck und ihre Kleider und legte hundert Goldstücke in meine Hand; das war sehr vernünftig von ihr. Diese Unternehmung wurde geradezu der Sauerteig für mein Vermögen.

„Und was die Götter erst wollen, das geschieht schnell; mit der einen Fahrt schlug ich runde zehn Millionen zusammen. Nun war ich nicht faul, ich kaufte sofort den ganzen Grundbesitz zusammen, der meinem Herrn gehört hatte, ich baute ein großes Haus und kaufte allerhand Vieh. Und wo ich meine Hand hinsteckte, das wuchs wie eine Wabe. Als ich mehr besaß, als meine ganze Vaterstadt hat, da hörte ich auf zu spekulieren und rührte nichts mehr an. Vom Handel zog ich mich ganz zurück und machte nur noch hübsche Geldgeschäfte mit Freigelassenen.

„Und gerade als ich mich ganz vom Geschäft zurückziehen wollte, ermahnte mich ein Sterndeuter dazu, der zufällig in unsere Stadt gekommen war, ein schlauer Grieche namens Serapa. Ich sage euch, das war ein Kerl, der hätte den Göttern Verstand predigen können. Der Mensch war so klug, daß er mir sogar das hat sagen können, was ich vergessen hatte. Saarklein hat der mir alles auseinander-gesetzt und hat mir ordentlich bis in die Eingeweide geguckt; nur was ich am Tage zuvor gegessen hatte, das hat er mir doch nicht sagen können.

„Es war wirklich, als hätte der Kerl immer mit mir zusammen-gelebt. Habinnas, ich glaube, du bist dabei gewesen, als er zu mir sagte: ‚Du hast dir deine Frau von dort und dort geholt. Mit deinen Freunden hast du nicht eben viel Glück. Niemand hat dir bisher noch in der schuldigen Weise gedankt. Du bist Herr über aus-gedehnten Grundbesitz. Hüte dich, du nährst eine Schlange an deinem Busen.‘ Und außerdem vertraute mir dieser Mensch etwas an, was

ich euch eigentlich gar nicht sagen wollte, nämlich, daß ich noch dreißig Jahre, vier Monate und zwei Tage zu leben hätte. Endlich soll ich nach seiner Aussage noch bald eine große Erbschaft machen. Denkt euch, so hat dieses merkwürdige Orakel gesprochen, es ist doch zu wunderbar!

„Nun, wenn es mir glücken sollte, meinen Besitz nach Apulien auszudehnen, dann bin ich in meinem Leben weit genug gekommen. Inzwischen habe ich mir mit Merkurs Hilfe dieses Haus gebaut. Es war ehemals eine schlechte Hütte, wie ihr wißt, jetzt ist es ein Tempel. Ja, es hat vier Speisefäle, zwanzig Schlafzimmer, zwei marmorne Säulengänge, oben eine Menge von Sklavenkammern, mein eigenes Schlafzimmer, das Schlafzimmer dieser Schlange von einem Weib und eine schöne Kammer für den Türwächter; dazu fassen die Gasträume viele Gäste.

„Ja, so ist es. Wenn der vornehme Skaurus hierher kam, hat er nirgendwo anders absteigen wollen als bei mir, und er hat doch von seinem Vater eine Villa an der See geerbt. Und so geht es fort, ich werde euch das alles noch zeigen. Glaubt mir, habt ihr einen Heller, so seid ihr einen Heller wert; wieviel man besitzt, darnach wird man in der Welt angesehen. — Ja, das ist euer Freund, nun kennt ihr ihn. Früher war er ein Frosch im Sumpfe, jetzt ist er ein König. Übrigens, Stichus, du kannst einmal mein Sterbegewand bringen, in dem ich begraben sein will. Du kannst auch die Salbe zum Einreiben mitbringen und vergiß nicht eine Trinkprobe aus der Amphora, aus der, wie ich befohlen habe, meine Leiche einst gewaschen wird. Ihr sollt das alles jetzt schon sehen.“

(In dem späteren Teil der Satiren werden besonders die Abenteuer erzählt, die Enkolpios an der Seite des verunglückten Poeten Eumolpus zu erdulden hatte. Bei Gelegenheit einer stürmischen See-reise erzählt der Dichter folgende Geschichte.)

In Ephesus lebte einst eine Frau von solcher Annahbarkeit, daß sie auch von weit entfernt lebenden Frauen als ein Wunder angestaunt wurde. Als ihr Mann gestorben war, war sie mit den bei einem solchen Falle gewöhnlichen Traueräußerungen nicht zufrieden, nämlich

mit aufgelöstem Haar hinter dem Sarge zu gehen und angefichts der Trauerversammlung sich an die entblößte Brust zu schlagen: sie folgte dem geliebten Toten auch ins Grabmal, indem sie ihm ein Grabgewölbe nach griechischer Sitte erbauen ließ und ihn hier bewachte und Tag und Nacht ohne Unterlaß weinte.

In so schmerzreicher Trauer beschloß sie, sich durch Hunger zu töten, und weder Eltern noch Verwandte konnten sie davon abbringen. Auch die Beamten, die man hinsandte, richteten schließlich nichts aus, und die Frau, deren Schicksal der ganzen Stadt naheging, war nun schon den fünften Tag ohne Nahrung. Ihre treueste Magd hatte es sich nicht nehmen lassen, sie war bei ihr geblieben und unterstützte sie redlich beim Weinen und erneuerte stets das in die Gruft mitgenommene brennende Licht, sobald es auszulöschen drohte. Sie hatten mit dem Leben abgeschlossen.

Man sprach in der ganzen Stadt fast nur von dieser Frau, und alle Klassen der Gesellschaft waren in der Überzeugung einig, daß die Witwe das unerreichte Muster von ehelicher Liebe und Ehrbarkeit sei. Zu gleicher Zeit hatte der Beherrscher der Provinz mehrere Räuber ans Kreuz schlagen lassen, und das geschah ganz in der Nähe des Grabgewölbes, in welchem die Witwe den Leichnam ihres Gemahls beweinte. Bei den Kreuzen war ein Soldat als Wache aufgestellt worden, damit die Körper der Hingerichteten nicht etwa von den Kreuzen abgenommen wurden. In der nächsten Nacht bemerkte nun der Soldat, daß in dem Grabgewölbe helles Licht brannte und daß jemand dort tiefe Seufzer von sich gebe. Die Neugierde trieb ihn natürlich an, auszukundschaften, was da vor sich gehe und wer es sei.

Er stieg in das Grabgewölbe hinab, und als er die wunderbar schöne Frau erblickte, schauderte er zunächst wie vor einer nächtlichen Spukgestalt zurück. Dann aber sah er den Körper des Toten, und die reichlichen Tränen, sowie das von Nägeln zerkratzte Gesicht der Witwe ließen ihn nicht lange im unklaren, daß diese Frau die gewaltige Sehnsucht nach dem Toten nicht ertragen könne. Da wurde er zutraulicher, er brachte sein mageres Abendbrot herbei und redete

der Dame zu, sie solle doch nicht bei ihrem übergroßen Schmerze beharren, sondern von ihrem Jammer lassen. Er sagte, alle Menschen hätten ja das gleiche Ende und erhielten dieselbe letzte Wohnung, und er brachte allerhand Trostmittel vor, durch die man das wund gewordene menschliche Gemüt zu besänftigen pflegt und wieder aufrichtet.

Aber das war hier Öl ins Feuer gegossen, die Dame wurde durch die Eröstungen um so mehr aufgereggt, heftiger schlug sie ihre Brust und nahm in tiefstem Schmerze ihr Haar und bedeckte damit den geliebten Toten. Der Soldat wich jedoch nicht von seinem Posten und suchte die Dame zur Annahme von etwas Speise zu bewegen. Das gelang ihm allerdings nicht, doch mehr Glück hatte er bei der Dienerin. Sie war jedenfalls durch den Duft des Weines in ihrer Standhaftigkeit besiegt worden, und sie ergriff zuerst die Hand des Mannes, welcher dazu geraten hatte, der Menschlichkeit nachzugeben.

Sie erquicke sich dann an Speise und Trank und suchte darauf die Hartnäckigkeit ihrer Herrin zu erweichen: „Was nützt es dir,“ sagte sie, „wenn du wirklich den Hungertod stirbst? Wer hat einen Vorteil davon, wenn du dich lebendig begräbst und deine Seele aushauchen willst, bevor dich das Geschick selber zum Tode verurteilt hat? Glaubst du, daß die Asche deines verstorbenen Gemahls und seine Seele dies fühlen werden? Willst du nicht wieder aufleben? Willst du nicht deine weibliche Sehnsucht besiegen und dich an den Gütern dieses Lebens erfreuen, solange es dir gestattet ist? Der Leib deines toten Gemahls muß dich selbst auffordern, das Leben zu wählen und mir zu folgen!“

Niemand hört unwillig zu, wenn man in ihn dringt, Speise zu nehmen und sich am Leben zu erhalten. Und so ließ sich denn die Dame, welche schon einige Tage nichts genossen hatte, endlich bewegen, von ihrem Voratz abzugehen, sie aß die angebotene Speise mit nicht weniger Gier, als vordem ihre Magd getan hatte.

Ihr wißt ja wohl, was an den Menschen so leicht herantritt, wenn er sich sattgeessen hat. Der Soldat ersah sich dabei seinen Vorteil. Mit denselben Rosenvorten, die er gebraucht hatte, um den

Selbsterhaltungstrieb der Witwe zu erwecken, suchte er jetzt ihr Herz zu gewinnen und ihre Unnahbarkeit zu besiegen. Er war auch keineswegs häßlich und konnte gut reden, und das übrige tat die Dienerin, die eifrig bestrebt war, ihn in Gunst bei der Herrin zu setzen und in ihr Liebe zu erwecken.

„Willst du auch jetzt noch weiter der Neigung widerstreben,“ sagte sie, „und weißt du nicht, an welchem Orte du dich aufhältst?“ Um es kurz zu sagen, der Soldat überwand die Dame bald völlig, und sie gab sich willenlos seinem Liebeswerben hin. In aller Stille feierten sie ihre Hochzeit, nachdem sie die Türe des Grabmals verschlossen hatten: Rundige und Aneingeweihte mußten glauben, daß dieses Muster aller Frauen auf dem Grabe ihres Mannes verschieden sei, denn man hörte nichts mehr von ihr.

Der Soldat aber war entzückt über die Schönheit seiner Neuvermählten, er ging ungesehen zur Stadt, kaufte dort in aller Schnelligkeit zusammen, was er konnte, und brachte die Vorräte in das Grabmal. Als nun die Eltern des einen Gekreuzigten merkten, daß die Bewachung lässig geworden sei, nahmen sie in der Nacht die Leiche ihres Sohnes vom Kreuze ab und bestatteten sie.

Der betrogene Soldat sah am nächsten Morgen, daß auf dem einen Kreuz der Tote fehle; er fürchtete sich vor der Strafe und entdeckte der Frau, was geschehen war. Die Strafe des Richters, meinte er, könne er nicht abwarten, sondern er wolle sich wegen seiner Nachlässigkeit selbst den Tod mit dem Schwerte geben. Sie solle also für ihn, der sich dem Tode weihe, einen Platz aussuchen, und das verhängnisvolle Grabmal möge nun ihren Mann und ihren Geliebten zugleich aufnehmen.

Da sagte die Frau, die vom größten Mitleid bewegt wurde: „Das mögen die Götter nicht zulassen, daß ich zu derselben Zeit die Leichen zweier Menschen sehen muß, die mir die liebsten gewesen sind. Da will ich lieber, daß der Tote oben hängt, als daß der Lebende sich töte.“ Und gemäß ihren Worten ließ sie augenblicklich die Leiche ihres Mannes aus dem Sarge hervorheben und an das leere Kreuz schlagen. Der Soldat befolgte den Rat der überaus klugen Frau

gern, und am nächsten Morgen wunderte sich das Volk nicht wenig darüber, wie der Tote auf das Kreuz hinaufgekommen sei.

Die Schiffer freuten sich ungemein über diese schöne Geschichte, Tryphäna aber errötete heftig und legte ihren Kopf auf den Nacken Bitons. Auch Lichas lachte nicht über diese Art der Gattentreue, sondern warf seinen Kopf zornig hin und her und meinte: „Hätten wir damals einen gerechten Herrscher gehabt, so mußte die Leiche des Mannes in ihr Grabmal zurück, die Frau aber hätte gekreuzigt werden müssen!“



